

Sehnsucht nach der Historie

Kaliningrad sucht nach einer neuen Identität und möchte eine Brücke zwischen Russland und Europa sein

Von Peter Pragal

„Becker“ steht in deutscher Frakturschrift über dem Eingang eines frisch renovierten Hauses, das demnächst als Hotel eröffnet wird. Neben dem Namen ist das Familienwappen mit einem preußischen Adler zu sehen. Das Gebäude gehört Ludwig Becker, einem deutschen Unternehmer, der sich in Russland und speziell im Königsberger Gebiet engagiert. „Wir sind gute Freunde,“ sagt Alexander Blinov, Bürgermeister von Jantarny, einem Ort an der Samlandküste, der bis 1945 Palmnicken hieß. Der Name des Deutschen hat hier einen guten Klang. Moritz Becker, einer seiner Vorfahren, hat im 19. Jahrhundert in Palmnicken mit der industriellen Förderung und Bearbeitung von Bernstein begonnen.

Der russische Bürgermeister, seit drei Jahren im Amt, möchte den Ort mit seinen rund 6000 Einwohnern zu einem Touristenzentrum ausbauen. Und der Becker-Nachfahr will ihm dabei helfen. Das ehemalige Jägerhaus, ein schlossähnliches Gebäude, soll ein Hotel werden. Der verwilderte Park wird nach alten Plänen umgestaltet. Die 1892 eingeweihte Kirche ist bereits renoviert. Und in dem 2007 eröffneten Heimatmuseum, einem ehemaligen Gutshof, sind zahlreiche Erinnerungsstücke aus deutscher Zeit zu sehen: Alte Fotos, Dokumente, Bierkrüge und Porzellan. Darunter eine Figur, die den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und einen Soldaten mit Pickelhaube zeigt. Um sich bei der Umgestaltung des Ortes an alten Vorbildern orientieren zu können, ist Alexander Blinov nach Deutschland gefahren und hat sich mit ehemaligen Bewohnern Palmnickens getroffen. „Die haben uns Archivmaterial gegeben,“ sagt er. Demnächst erwartet er einige von ihnen zum Gegenbesuch.

Wer in diesen Tagen durch das Kaliningrader Gebiet reist, der wundert sich, wie ungezwungen die Bürger dieser russischen Exklave zwischen den EU- und Nato-Staaten Polen und Litauen mit der deutschen Vergangenheit umgehen. Besonders deutlich wird das in der Gebietshauptstadt. Hatten die Herrscher des Sowjetreiches alles daran gesetzt, um in dem für Ausländer gesperrten nördlichen Ostpreußen die Spuren einer Jahrhunderte alten deutschen Kultur auszulöschen, so besinnt man sich zunehmend auf die lange verschwiegene Vorgeschichte der Region. Kaliningrader Zeitungen bringen regelmäßig Beiträge über die Stadt vor 1945. Eine Biermarke trägt den Namen Königsberg. Antiquariate offerieren ostpreußische Heimatliteratur. Das neue Stadtwappen zeigt den preußischen Adler. Historische Fotos vom alten, unzerstörten Stadtbild schmücken Restaurants und Bauzäune. Zwar protestieren zuweilen Armee-Veteranen gegen nostalgische Übertreibungen. Der Name „Reichstraße“ für ein neues Hotel ging ihnen zu weit. Aber in der breiten Bevölkerung gibt es, wie der deutsche Generalkonsul Guido Herz feststellte, „keine Vorbehalte gegen Deutschland.“

Auf einem Hügel über der Pregelniederung, nur ein paar hundert Meter von der Königsberger Dominsel entfernt, steht das Haus der Räte, ein Betonmonstrum aus den siebziger Jahren, in dem die Parteileitung und die Gebietsregierung residieren sollten. Wegen baulicher Mängel wurde es nie bezogen. Rund um das hässliche Ungetüm ist ein Bauzaun gezogen, der den Zugang versperrt. Die Springbrunnen-Anlagen auf dem Vorplatz sind verrottet und sprudeln nicht mehr. Ungefähr hier hat bis 1968 die Ruine des Schlosses gestanden. Als angebliches Symbol des Militarismus und Faschismus wurde sie gegen den Protest Kaliningrader Intellektueller von den damaligen Machthabern gesprengt.

Mit der offiziellen Hinwendung zur Stadtgeschichte sind die Chancen gestiegen, den Akt kommunistischer Bilderstürmerei zu korrigieren. Ginge es nach dem Stadtarchitekten und dem Wunsch der meisten Bürger, würde das Haus der Räte abgerissen und das Schloss

wieder aufgebaut werden. Moskau, so sagt man in Königsberg, habe den Plan im Grundsatz gebilligt. Aber die Finanzierung ist unklar. Und auch über die architektonische Rekonstruktion ist man sich nicht einig. „Noch fehlt ein Generalplan,“ sagt der deutsche Generalkonsul Guido Herz. „Aber das Projekt ist konkret.“

Das Vorhaben fügt sich ins Konzept, die bereits bei einem britischen Bombenangriff im August 1944 weit gehend zerstörte Innenstadt wieder zu bebauen. An den trostlosen Plattenbauten, die in den siebziger Jahren auf den geräumten Trümmerflächen errichtet wurden und die bis heute das Bild des Zentrums prägen, lässt sich wohl wenig ändern. Zwar wird jetzt an den Hauptstraßen anders gebaut. Dort stehen inzwischen moderne Bürobauten aus Glas und Beton, Kaufhäuser und Shopping-Passagen. Nicht viel anders anzuschauen als in westlichen Großstädten. Aber als Identität stiftendes Merkmal würde es sich nach Ansicht von Stadtplanern erweisen, wenn auf der jetzigen Freifläche rund um den restaurierten Dom wieder wie einst Haus an Haus stünde, ein an der Historie orientiertes Quartier mit schmalen Straßen. Ähnlich dem „Fischerdorf“, einer neuen Häuserzeile am Ufer der Alten Pregel.

Anders als in Kleinstädten des Königsberger Gebietes, wo noch mancher Lenin vom Denkmalsockel schaut, ist der Ahnherr der Sowjetunion vom Kaliningrader Siegesplatz, der auch mal den Namen von Adolf Hitler trug, verschwunden. Bürger und Verwaltung fanden es unpassend, dass der Altkommunist der neu erbauten orthodoxen Erlöserkathedrale mit ihren fünf goldenen Kuppeln den Rücken zukehrte. Diese Kirche, sagt Generalkonsul Herz, symbolisiere den Anspruch des Kreml, dass Russland im Königsberger Gebiet „endgültig eingezogen ist.“ Von Autonomie oder Bildung einer Art vierter Baltenrepublik, wie sie vor Jahren einmal diskutiert wurde, ist keine Rede mehr. „Moskau weiß genau, was es an dem Gebiet hat“, meint Herz. Ein Territorium, das schon früher eine Brücke zwischen Russland und Europa bildete. Das spezielle Interesse von Wladimir Putin, dessen Ehefrau aus dem Kaliningrader Gebiet stammt, ist unübersehbar. Und auch sein Nachfolger Dmitrij Medwedjew ist kaum, das er für das Spitzenamt nominiert war, in der Region gewesen. Dabei hat er auch Palmnicken besucht.

Manche russischen Oligarchen, die jetzt im nördlichen Ostpreußen in Firmen und Unternehmen investieren, treten so auf, als sei ihr Engagement mit der Kreml-Führung abgestimmt. Einer von ihnen ist Sergei Grischenko. Der Mann aus Moskau hat eine marode Bank gekauft und saniert und in Rybacij, dem einstigen Rossitten auf der Kuhrischen Nehrung, eine Ferienanlage der gehobenen Klasse gebaut. Dort sind vornehmlich reiche Russen zu Gast. Außerdem ist Grischenko Chef der Aktiengesellschaft Kaliningradavia, einer Fluggesellschaft, die außer ins russische Mutterland auch in fünf deutsche Städte fliegt.

Seinen deutschen Gästen pflegt er ein Buch zu schenken, in dem Königsberg als ältester Flughafen Deutschlands und Europas gewürdigt wird. 1919 wurde im Stadtteil Devau ein Zivilflughafen errichtet. Im Dezember 1920 startete die erste regelmäßige Fluglinie Königsberg-Danzig-Berlin. „Ich versuche, die alten Traditionen fortzusetzen,“ sagt Grischenko. „Durch unsere Fluglinien werden Ost und West verbunden.“